

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch

Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch

Band: 17 (1950)

Artikel: Burgdorf im Bilde. 13. Fortsetzung

Autor: Lüdy-Tenger, F.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1076237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Burgdorf im Bilde

Dr. F. Lüdy-Tenger

13. Fortsetzung

Le Souvenir

Fig. 125

Bleistiftzeichnung von August Merian, 1845

In der so überaus reichhaltigen Sammlung graphischer Blätter, welche sich Herr D. Jenny-Squeder in Ennenda zusammengetragen hat, findet sich eine Bleistiftzeichnung im Format 20×32 cm (innerer Bildrand), welche den Titel trägt «Le Souvenir», und welche signiert ist «Dess. par. Augst (sic!) Merian 1845». Dass es sich um ein Burgdorf-Bild, und zwar um eine Ansicht aus der Steinhof-Gegend handle, erkannten wir natürlich sofort, liessen doch Flüe und Schloss im Hintergrund darüber keinen Zweifel aufkommen. Nur das Landhaus im Vordergrund mutete uns fremd an, bis plötzlich die Erkenntnis aufdämmerte, dass es sich da wohl um die ursprüngliche Form der Villa von Franz Schnell handle. Wir sind ja dieser einst wohl entzückenden Besitzung schon ab und zu begegnet, so z. B. auf den Ansichten Fig. 78 und 82.

Das ursprüngliche Gebäude ist ganz im Geiste des 18. Jahrhunderts errichtet worden, und es muss ein äusserst anmutiges Landhaus gewesen sein. Es blieb der berühmten Gründerzeit *) vorbehalten, einen neuen Bau im damals als wundervoll empfundenen französischen Villen-Stil an dessen Stelle zu errichten. Dieses neue Gebäude, das nicht so recht ins Emmental passt, obgleich es zweifellos seine Qualitäten hat, erlebte Höhe und Niedergang von Franz Schnell II. Wir erinnern uns noch gut, dass es in unserer Jugend als «Park-Hotel» diente, worauf es wieder in Privatbesitz überging. Es bleibt zu hoffen, dass im «Burgdorfer Jahrbuch» einmal der Kreis um die beiden Schnell in einer Spezialstudie gewürdigt werde; denn auf das kulturelle Leben unseres Städtchens ging von diesem Hause einst ein nachhaltiger Einfluss aus.

Hinter dem Herrschaftshaus guckt ein Teil eines Gebäudes hervor, welches sicher als Dienstbotenwohnung diente. Zum Teil

*) Einer frdl. Mitteilung von Dr. A. Roth entnehmen wir, dass ein Pariser Architekt den Neubau 1867 durchführte.

steht es heute ja noch ganz ähnlich da, doch wurde einiges davon entfernt, als der Hofgutweg seine kurvenreiche Form erhielt.

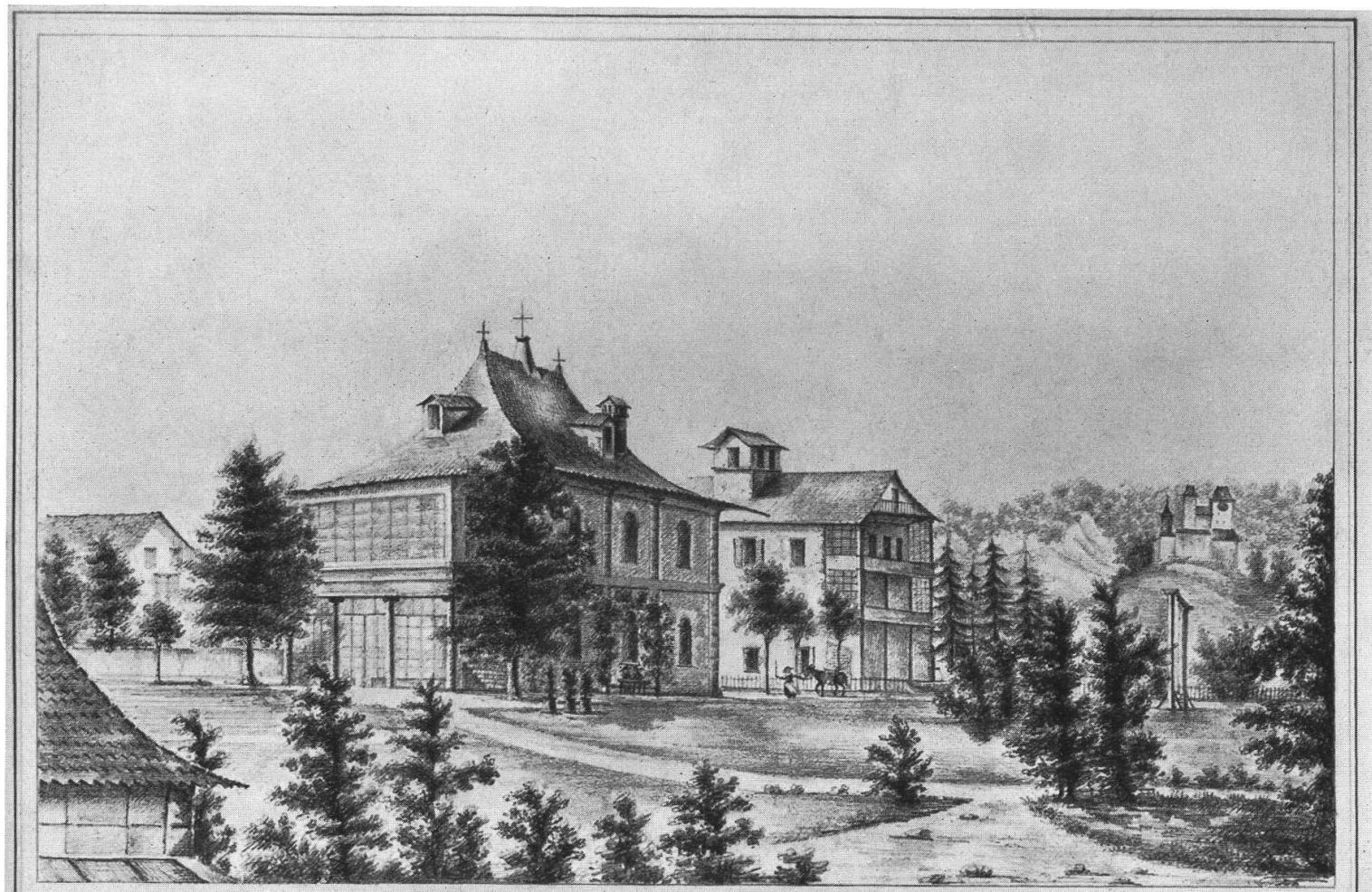
Wer war nun aber dieser August Merian? Es musste sich um einen der zahllosen Gäste handeln, welche im stets offenen Hause Schnell einkehrten. Im Schweiz. Künstler-Lexikon findet sich von einem August Merian keine Spur. Auf unsere Anfrage hin erhielten wir von Herrn Dr. Ueberwasser, Vorsteher des Kupferstichkabinetts im Kunstmuseum Basel, in liebenswürdiger Weise die Auskunft, dass auch in Basel kein Künstler dieses Namens bekannt sei. Mit Recht wies er aber darauf hin, es könne sich ja auch um einen Liebhaber-Zeichner handeln, wie solche, gerade in Basler Familien des 19. Jahrhunderts, nicht selten gewesen seien. Einen äusserst wertvollen Hinweis verdanken wir Herrn Dr. Aug. Burckhardt vom Staatsarchiv Basel, der uns schrieb:

«August Merian, Sohn des Andreas Merian (1794—1880) Ingenieurs und der Susanna Juliana, geb. Rothpletz, wurde zu Basel geboren, bzw. getauft 9./26. September 1823. Er wurde Ingenieur in Hauterive (Neuchâtel), vermählte sich 1853 mit Louise Urania Spring von Gerzensee (Bern). (Schweiz.Geschlechterbuch I 306).»

Diese Angaben ermöglichten es Herrn Dr. F. Fankhauser in Winterthur weitere Zusammenhänge aufzuzeigen. Er schrieb uns:

«Mit der Mitteilung, dass August Merian der Sohn der Susanna Juliana, geb. Rothpletz war, wird die Sache nun ganz klar. Franz Schnells des ältern Frau war bekanntlich von Aarau, eine Rosina Albertine Rothpletz, geb. 1803. Deren ältere Schwester hiess Susanna Julia, geb. 1798, verheiratet mit Obering. Andreas Merian von Basel. Die Eltern dieser zwei Schwestern waren Oberst Karl Siegmund Rothpletz (1773—1815) und Rosina Elisabeth Pfleger (1777—1844). Die Grosseltern: Landmajor Joh. Heinr. Rothpletz (1739—1790) und Susanna Maria Magdalena Fankhauser von Burgdorf (1742—1811), die Tochter des Vanners Johannes Fankhauser-Senn (1713—1779), welcher das «Diesbacherhaus» neben der «Grossen Apotheke» gebaut hatte. Wir sind somit auf bekanntem Boden. Die Zeichnung stammt also von Franz Schnells Neffen.»

Die Erkenntnis dieser familiären Zusammenhänge der Ingenieure Andreas und August Merian mit der Familie Franz Schnell machte denn auch die Ergebnisse unserer eigenen Nachforschungen plötzlich verständlich.



Le Souvenir.

Dess. par August Miettgen 1845

Fig. 125 Le Souvenir

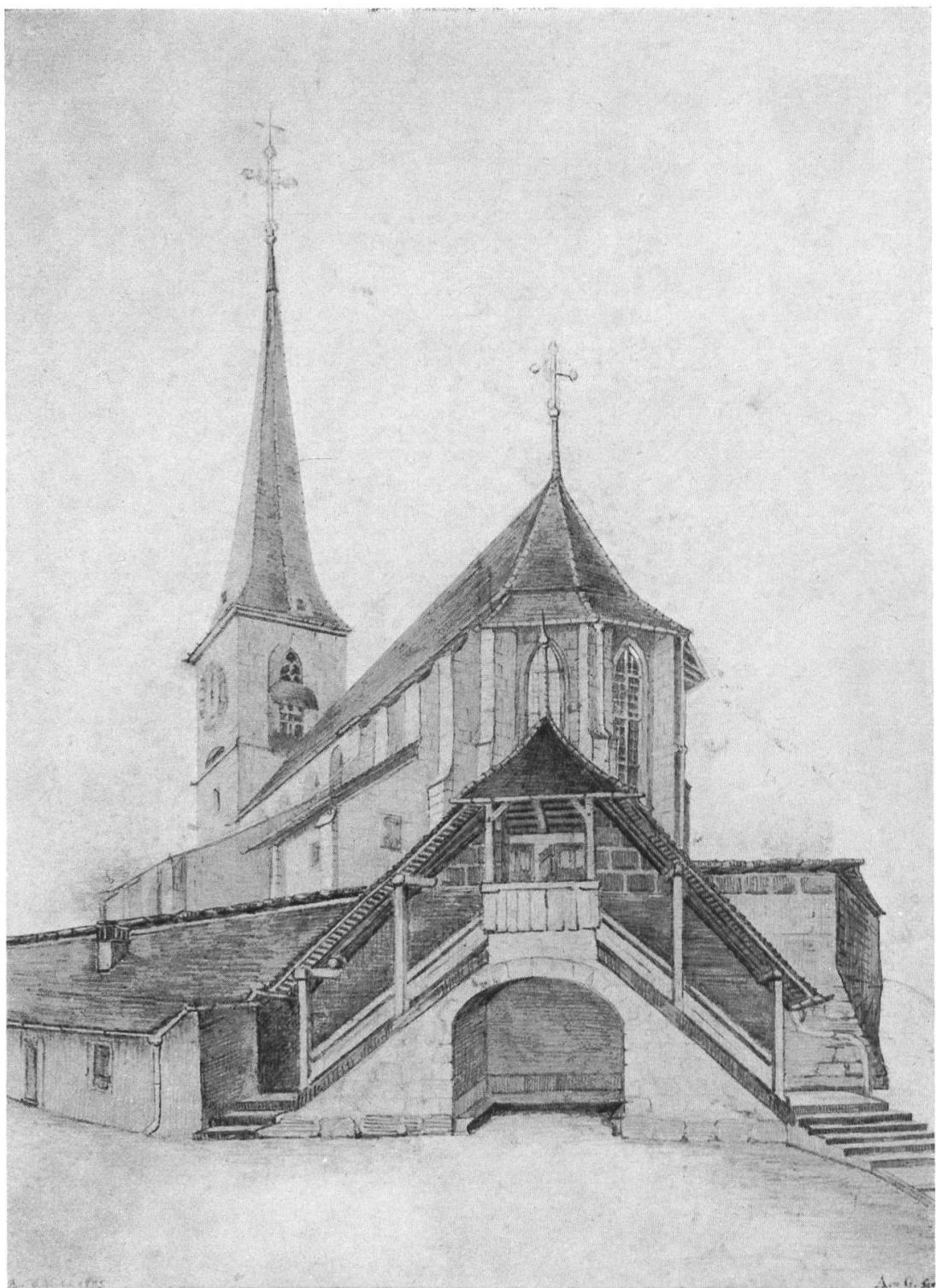


Fig. 126 Kirche von Burgdorf mit Kirchenaufgang

Wir hatten in der Stadtbibliothek Bern eine kleine Druckschrift gefunden mit dem Titel «Offener Brief betr. die Juragewässer an Herrn Dr. J. R. Schneider in Bern von A. Merian, Ingenieur in Neuenburg, Bern 1862, gedruckt in der Haller'schen Buchdruckerei». Diese Schrift muss vom Vater, von Andreas Merian stammen; denn er sagt darin, er habe schon 1835 im «Berner Volksfreund» für die Idee gekämpft, die Aare von Aarberg aus in den Bielersee zu leiten. Tatsächlich findet sich in Nr. 10 vom 1. Februar 1835 des «Berner Volksfreund» ein in Nr. 12 zu Ende geführter Artikel «Ueber die Korrektion der Juragewässer». Der Artikel trägt aber nur die Unterschrift «Aus dem Aarethal, im Januar 1835». Diese Beziehung des Basler Ingenieurs mit der Burgdorfer Zeitung ist nun wohl verständlich, wenn man bedenkt, dass Franz Schnell ein einflussreicher Geldgeber unseres streitbaren Blattes war.

Im Entstehungsjahr unserer Zeichnung, 1845, findet sich im «Berner Volksfreund» wiederum der Name A. Merian, nämlich in Nr. 45 vom 5. Juni auf Seite 360, wo ein Inserat besagt:

«Bei C. Langlois in Burgdorf ist zu haben: Ueber Eisenbahnen in der Schweiz, und insbesondere einer Stammeisenbahn von Basel nach Olten, als erste Verbindung und Fortsetzung der benachbarten grossen Bahnen, von A. Merian, gewesenem Strassen- und Wasserbauinspektor in den Kantonen Basel und Zürich. Preis 2½ Btz.»

Diese Schrift stammt sicher auch aus der Feder des Vaters, Andreas Merian, der damals 51jährig war, während der Sohn August mit seinen 22 Jahren gerade im besten Alter war, um Landhäuser lieber Verwandter abzuzeichnen.

Diese Eisenbahnschrift wurde uns in liebenswürdiger Weise von der Oeffentlichen Bibliothek der Universität Basel ausgeliehen. Sie beginnt mit den Worten:

«Das Herannahen der Eisenbahnen unserer Nachbarländer an und gegen unsere Grenzen muss nothwendig uns veranlassen, nun einmal ernstlich daran zu denken und thatkräftig einzuwirken, dass dieses Verkehrsmittel auch bei uns in's Leben trete.»

Dann findet sich auf Seite 7 der Schrift der Satz:

«Die Bahnen müssen in der Schweiz durch Gesellschaften gemacht werden — unsere Republiken dürfen ihr Gemeinwesen in solch hohem Grad nicht in Anspruch nehmen, wie es die Erbauung der Eisenbahnen erfordert; selbst die Zinsen-Garantien wür-

den von den Grossen Räthen nicht erhältlich und beim souveränen Volk schwierig zu verantworten sein ...»

Seit 1897, dem Geburtsjahr der SBB, liest man es anders.

Der «Berner Volksfreund» hatte damals zwar ziemlich Sorgen. In zunehmendem Masse musste er sich der immer üppiger werden den «Nassauer» (Radikale um die Professoren Snell in Bern) erwehren, gute Miene zum Spiel der Freischarenzüge gegen Luzern aufsetzen und Jeremias Gotthelfs oft anonyme und äusserst scharfe Artikel bringen und verteidigen. Doch die Bahnfreunde liessen sich dadurch nicht behindern. Im «Berner Volksfreund» Nr. 50 vom 22. Juni 1845 steht die Nachricht:

«Basel. 20. Juni. Infolge einer am 25. Mai 1845 dahier stattgefundenen Berathung über die Zweckmässigkeit und das Zeitgemäss des Baues einer Eisenbahn von Basel in das Innere der Schweiz hat sich gestern ein vorläufiger Verein gebildet, welcher aus seiner Mitte ein Komite ernannt hat, bestehend aus sieben Mitgliedern, mit Einschluss der beiden Techniker HH. Stehelin und Merian ...»

Kein Zweifel, auch hier war es wieder der Vater, Andreas Merian, der gemeint ist. Sicher waren Vater und Sohn Merian oftmals bei ihren Verwandten im schönen Schnell-Gut zu Besuch, nicht zuletzt um von hier aus bauliche Studien zu treiben. Dabei mag einmal unser «Souvenir» entstanden sein.

Kirche von Burgdorf mit Kirchenaufgang

Fig. 126

Bleistiftzeichnung von A. von Geyerz, 1845

Durch einen günstigen Zufall kamen wir in den Besitz einer Originalzeichnung von Alphons von Geyerz, welche im Format $25,5 \times 18,5$ cm gehalten ist, und welche uns die Kirche und den einst so malerischen Aufgang zum Kirchhof, gesehen aus der Gegend des heutigen Kirchbühl Schulhauses, vor Augen führt. Gerade jetzt, wo bedeutende Umbauten an der Kirchhofmauer in bester Weise zu einem vorläufigen Abschluss gebracht worden sind, hat dieses Bild besonderen Wert, kann man doch allerhand Einzelheiten darauf deutlich erkennen, so dass es mit Vorteil als städtebauliches Anschauungsmaterial zu weiteren Verbesserungen dienen kann.

Alphons von Geyerz, 1813—1864, stammte aus einem

alten Geschlecht, das in Bern schon seit 1323 nachweisbar sein soll. Im «Berner Taschenbuch auf das Jahr 1866» findet sich auf Seite 1 eine sehr eingehende Darstellung des Lebensbildes unseres Zeichners, verfasst von Kantonsschullehrer W. Fetscherin. Auch im 5. Band der «Sammlung Bernischer Biographien» vom Jahr 1906 wird in anschaulicher Weise von seinem Nachkommen Alphons von Geyerz, Pfarrer in Abländschen, über unsern Zeichner berichtet (Seiten 198—203). Auf diese Quellen, auf welche uns Herr Dr. F. Fankhauser in Winterthur aufmerksam machte, seien Interessenten besonders hingewiesen. An dieser Stelle können wir natürlich nur die wesentlichsten Daten aus dem Leben unseres Künstlers zusammenstellen.

Der Grossvater von Alphons von Geyerz, Abraham, war Pfarrer in Bümpliz gewesen, kam dann an die Nydeckkirche und wurde später Dekan am Münster in Bern. Der Vater aber unseres Zeichners, Gottlieb (1778—1855), war Oberförster. Schon 1798 hatte er die Heimat verlassen, «die ihm doch keine seinen Kenntnissen und Plänen entsprechende Aussichten bieten konnte ...», sagt W. Fetscherin. Er arbeitete zuerst in Ulm, dann in Stoffenried und schliesslich in Günzburg an der Donau. 1805 verheiratete er sich mit Clara Forster. Dieser Ehe entspross, als zweiter Sohn, unser Zeichner. Die Försterfamilie wurde nach Augsburg versetzt, als unser Alphons 5 Jahre alt war. Das Schulwesen war nicht auf der Höhe der Zeit, doch empfing Alphons im Elternhause, das häufig auserlesene Gesellschaften beherbergte, Sinn für Kunst und Literatur. 1828 wanderte der Jüngling zu Fuss von Augsburg nach Bern, um dort, nach einigen Anfangsschwierigkeiten 1829 ins sog. obere Gymnasium einzutreten. Neben der Schule wurden damals von den jungen Leuten Gymnastik, militärische Uebungen und Schlittschuhlaufen geschätzt. Doch hatte Alphons schon damals viel Interesse für mathematische Geographie und übte sich auch in der Malerei, unter Anleitung von Niklaus König. Alphons wandte sich dann dem Theologiestudium zu und wurde Mitglied des Zofinger-Vereins. Am 7. August 1838 hielt er seine Probepredigt, welche «ungeteilte Anerkennung der Herren Examinatoren fand». Im gleichen Jahre kam er als Vikar nach Wynau. 1839 verlobte er sich mit seiner Verwandten Amelie Isenschmid. 1839 / 40 fiel ihm ein Reisestipendium zu, das er zu einer Deutschlandreise benutzte. In Bonn erreichte ihn die Nachricht, dass er an Stelle seines Freundes

Albert Immer in Burgdorf als Vikar erwartet werde. So reiste er über München und Augsburg nach Burgdorf zu Pfarrer Gottlieb Kuhn, wo er am 18. Oktober 1840 anlangte. Er verbrachte hier ein angenehmes Jahr, zog aber schon 1841 nach Bern, da ihm dort eine Lehrerstelle im burgerlichen Knabenwaisenhaus wartete. Er wollte sich wissenschaftlich noch mehr «befestigen» und ausserdem in der Nähe seines jüngsten Bruders Otto sein, welcher 1841 ebenfalls ins Waisenhaus nach Bern übersiedelte. Schon nach einigen Monaten wurde Alphons von Greyerz aber als Pfarrverweser nach Bleienbach berufen, erhielt dann aber die Doppelstellung als zweiter Prediger und Lehrer in Burgdorf, als diese von G. S. Funk seit 1821 innegehabte Stelle frei wurde. 1842 kam er daher zum zweiten Mal in unser Städtchen. Als Prediger sehr geschätzt, pflegte er aber besonders gerne den Unterricht in Geographie. Er hatte ein geselliges Wesen, und bald bildete sich ein Freundeskreis um ihn; auch lernte er Jermias Gotthelf kennen und verehren. 1856 wurde A. von Greyerz als Lehrer der Geographie, der Religion und des Turnens an die reorganisierte Kantonsschule in Bern berufen. Auch in Bern fand er volle Anerkennung. Im besten Alter aber, am 4. Juni 1864, starb der stets Emsige, der vorher eigentlich nie krank gewesen war.

In der zeitgenössischen Presse findet man den Namen A. von Greyerz ab und zu, so z. B. im «Emmentaler Boten» Nr. 73 vom 12. September 1847, wo es heisst:

«... ergeht an alle Schul- und Turnfreunde und -Freundinnen die Einladung, auch von ihrer Seite das Fest durch freiwillige Gaben zu verschönern ... A. v. Greyerz, Prediger und Lehrer.»

Als weiteres Beispiel sei erwähnt: «Emmentaler Bote» Nr. 72 vom 9. September 1855, wo wir lesen:

«Kantonal-Kunstausstellung zu Burgdorf. Verlängerung bis und mit Sonntag den 16. September 1855. Lotterie-Billets sind zu 2 Franken bei Herrn Pfr. von Greyerz zu Burgdorf zu beziehen.»

Im «Emmentaler Boten» Nr. 19 vom 6. März 1865 werden die Frühlingsexamina der hiesigen Primarschule angekündigt «Namen der Schul-Commission: Der Präsident: A. von Greyerz». Offenbar wurde beim Wegzug dieses kunstliebenden Predigers ein Ständchen abgehalten. Darauf deutet eine Zeitungsnotiz vom 2. November 1856 in Nr. 88 des «Emmentaler Boten». Es heisst da:

«Anzeigen. Da ich nicht Gelegenheit hatte, gestern Abend meinen Dank für die freundliche Ueberraschung auszusprechen, so kann ich nicht lassen, es hiemit öffentlich zu thun. Es sind mir so viele Beweise der Theilnahme und der unverdienten Anerkennung zu Theil geworden, dass ich stets mit freudigem Dank an das in Burgdorf mir widerfahrene viele Gute und Liebe zurückdenken werde. Gottes Segen über diese Stadt ! Empfangen Sie noch einmal meinen tiefgefühlten Dank !

Burgdorf, den 31. Oktober 1856.

A. v. Greyerz.»

Wir werden noch bei späteren Gelegenheiten auf Bilder von A. von Greyerz zu sprechen kommen, so z. B. auf eine im Besitz von Herrn Dr. F. Fankhauser befindliche Zeichnung von Oberburg aus dem Jahre 1852 und auf Burgdorfer Ansichten aus jener Zeit. Hier sei vorerst nur diese Zeichnung unserer Kirche wiedergegeben, da sie deutlich den Vermerk trägt: «Bgf. 6. Nov. 1845» und «A. v. G. fec.».

Unser Pfarrer-Lehrer verfügte offensichtlich über eine sehr geschickte Zeichnerhand. Er wusste mit präzis hingesetzten sauberen Strichen zu umreissen, was er festhalten wollte; und besonders seine Architekturen sind Musterbeispiele perspektivisch exakter, bieder-naturalistischer Zeichenkunst, die irgendwelchen Stimmungsgehalt gar nicht anstrebt.

Wiederum können wir bestätigt finden, dass der alte Kirchturm nur auf zwei Seiten Zifferblätter, gegen das Schiff zu aber eine Schallöffnung trug. Wunderhübsch, fast etwas barock, müssen die über den Chorfenstern angebrachten Vordächer sich ausgenommen haben. Und diese Fenster selber ! Einfache, weisse, wohldimensionierte Fensterkreuze mit stilvollen, kleinen Glasescheiben. Wie viel ansprechender sah das alles aus, als die heutigen Fenster mit ihrem neugotischen Reissbrett-Masswerk und der unbeschreiblichen Münchener Glasmalerei ! *)

*) In diesem Zusammenhang kann mit Freude und Genugtuung festgestellt werden, dass der gegenwärtige Kirchgemeinderat sich ständig bemüht, die Fehlgriffe von 1875 zu mildern. Kaum ist, im Frühjahr 1949, die Kirchhofmauer in einer, unsren heutigen Begriffen nach sehr ansprechenden Weise erneuert worden, und schon hat nun auch erfreulicherweise die unbefriedigende Orgel einem neuen Instrument weichen dürfen, das, architektonisch beglückend schön, sicher auch musikalisch befriedigen wird. Und, ganz ohne grosses Aufsehen, verschwand dabei auch das weichliche Mittelbild im Chor, um einer prächtigen Glasmalerei, einer sehr eindrucksvollen Kreuzigungsszene Platz zu machen, einer hochherzigen Gabe der Firma Aebi & Cie. Hoffen wir, dass die zwei übrig gebliebenen, nun fast komisch wirkenden Münchener Bilder, links und rechts, möglichst bald in ebenso befriedigender Weise ersetzt werden können !

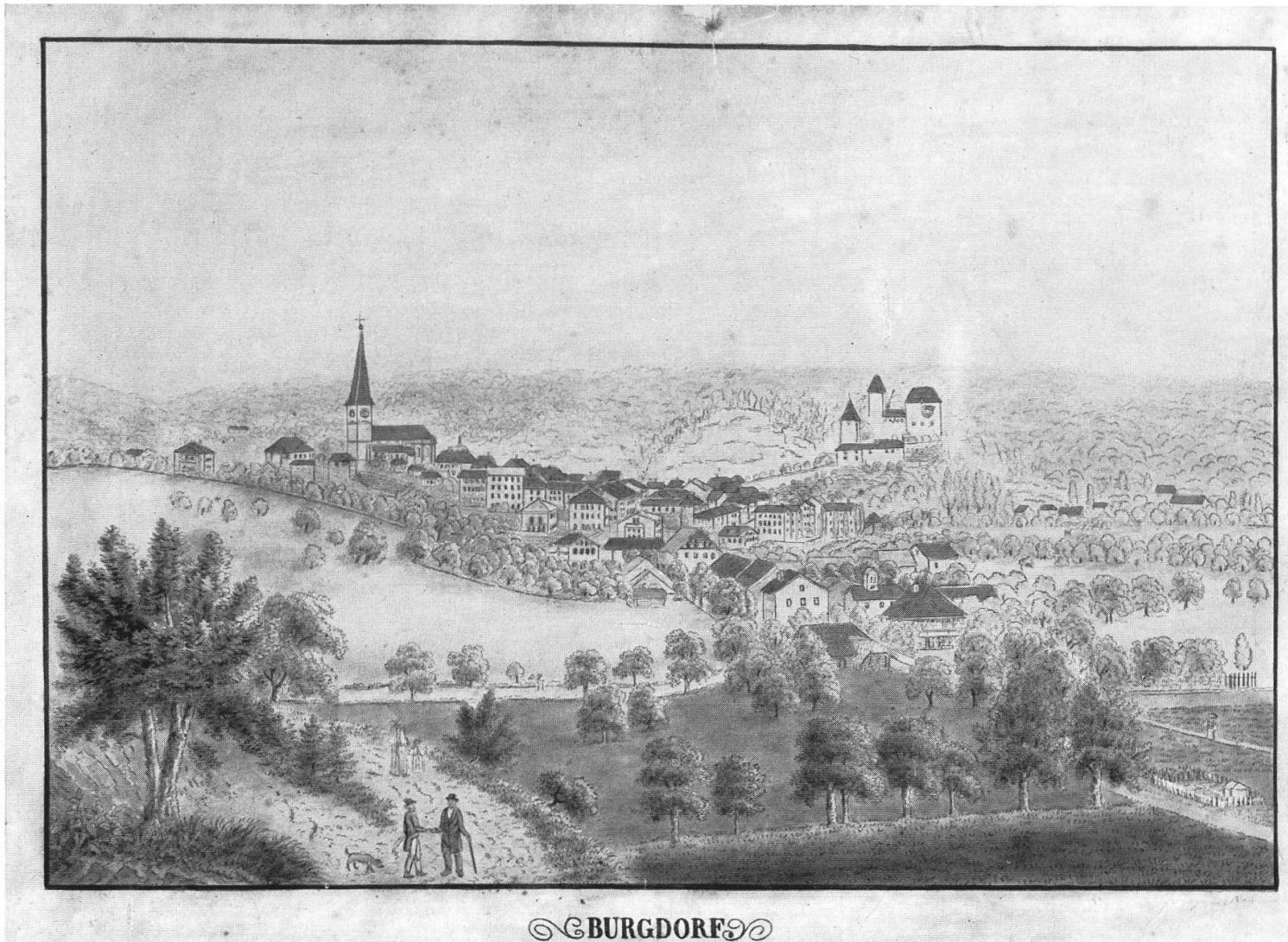
Und dann dieser hölzerne, gedeckte Treppenaufgang ! Wie viel einladender und heimeliger wirkte dieser, verglichen mit der heutigen Leere ! Wohl deckt ja im Sommer der prächtige Baum, der dem ganzen obern Kirchbühl seinen besondern Akzent gibt, vieles mildtätig zu; doch kann auch er nicht über die trostlose Kirchentreppe hinwegtäuschen.

Frühere Geschlechter versahen offenbar ganz allgemein ihre öffentlichen Treppen mit Dächern. Nur als Beispiele seien erwähnt: Ehemalige Staldentreppe, Schlosstreppen in Thun, Laupen, Trachselwald u. a. m. Diese Dächer wurden kaum nur deswegen angebracht, um «malerisch» zu wirken, sondern zum Schutz der Bauten und nicht zuletzt aus Ritterlichkeit dem zarten Geschlecht gegenüber. Treppen sind immer Verkehrshindernisse. Namentlich ältere Leute und Frauen bewegen sich auf Treppen viel langsamer als auf ebener Erde, sodass man ihnen an diesen Stellen Schutz vor übler Witterung bieten wollte.

Es ist zu hoffen, dass die heute ja wieder sehr ritterlich gewordenen Generationen aus A. von Geyerz' Kirchenzeichnung wertvolle Anregung zur Neugestaltung dieser Stadtpartie gewinnen.

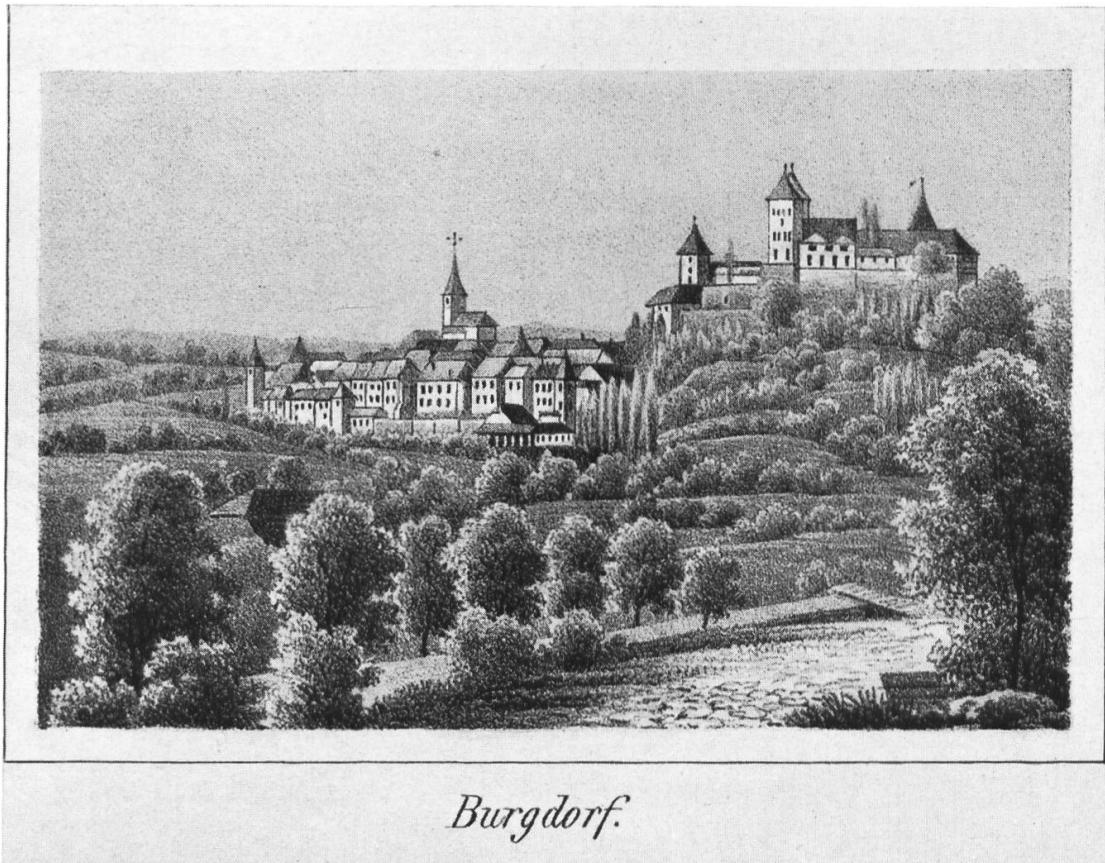
Burgdorf vom Schönenbühli aus gesehen Fig. 127
Kolorierter Umrißstich von Johannes Scheidegger, um 1845

Als erste Burgdorfer Ansichten von J o h a n n e s S c h e i d e g g e r lernten wir die Bilder Nr. 62 und 63 kennen. Dort wurden auch die wenigen bekannten biographischen Angaben über den Maler zusammengestellt. Diese ersten Bilder stammen aus dem Jahre 1811. Die wichtigsten Umrißstiche dieses bescheidenen Künstlers aber entstanden um 1830, wir erinnern an die Nummern 76, 77 und 78. Und nun ist es an der Zeit, eines letzten Scheidegger-Umrißstiches zu gedenken, eines Bildes im Format $23,5 \times 34,3$ cm, welches stark vergilbt und mit fast verblichenen Farben gar anspruchslos in der Sammlung des Rittersaals hängt. Es trägt den Titel «Burgdorf» und ist rechts unten signiert mit «Scheidegger fecit». Es hätte dieser Unterschrift zwar gar nicht bedurft; denn die Technik ist so eindeutig, dass wirklich nur dieser sympathische Emmentaler Landschafter in Frage kom-



©BURGDORF©

Fig. 127 Burgdorf vom Schönenbühli aus gesehen



Burgdorf.

Fig. 128 Burgdorf, Ansicht vom Taubenflühli

men kann. Es ist kein «schönes Bild», das wir da kennen lernen. Die gedruckten Umrisse sind stellenweise fast flüchtig hingeworfen, der Kirchturm-Helm ist arg verzeichnet, und auch mit der Perspektive steht der Künstler auf etwas gespanntem Fuss. Offenbar erwartete Scheidegger die gute Bildwirkung erst von der Bemalung des Blattes. Die Farben des vorliegenden Exemplares sind nun so stark verblasst, dass das Ganze einen recht faden Eindruck macht. Und dennoch möchten wir gerade dieses Bild nicht missen. Denn es ist offensichtlich ein äusserst selenes Exemplar, dem man sonst nirgends begegnet.

Wir sahen schon bei Fig. 78, dass es Scheidegger gar sehr darum zu tun war, möglichst naturgetreue Stadtansichten zu überliefern, gibt es doch Abzüge von der Platte zu Nr. 78, auf welchen das inzwischen erbaute «Gammeter-Haus» (durch A. Krafft errichtet) nachträglich eingezeichnet worden ist.

Im Alter von fast 70 Jahren hat sich Scheidegger nochmals aufgerafft, um das infolge der stürmischen Bau-Tätigkeit stark veränderte Stadtbild Burgdorfs neuerdings festzuhalten. Diese vorliegende Ansicht muss nach 1844 (der Gasthof zum Emmenhof ist deutlich erkennbar), jedoch vor 1851 (das Haus «Kreuzbühl» am Kreuzgraben fehlt noch) entstanden sein. Und wenn man nun diese neue Ansicht vom Schönenbühl vergleicht mit derjenigen von ca. 1835 (Fig. 78), dann erst kommt einem so recht zum Bewusstsein, wie begründet der Stoßseufzer des guten, konservativen Pfarrers G. J. Kuhn war, wenn er in sein Tagebuch schrieb: «... Der Bauggeist rumort noch immer, und überall entstehen neue Häuser ...», und später: «... Eine allgemeine Folge der Revolution von 1830 war eine grenzenlose Baulust, sodass auch Menschen, die kein Geld hatten, mit entlehnten Summen Häuser bauten ...» *).

Wohl war schon auf Fig. 78 der mittelalterliche Ring aufgebrochen, doch blieb noch weitgehend der überlieferte Charakter des Stadtbildes gewahrt. Die Südfront vom Rütschelentor bis zu den Waisenhäusern blieb durch die Stadtmauer, die Westfront durch die Gärten am Kreuzgraben klar gegliedert. Anders nun zehn Jahre später! Nach wie vor bilden auf der vorliegenden Stadtansicht Schloss und Kirche die charaktervollen Fixpunkte. Vor der Südfront aber haben sich Neubauten eingeschoben; man

*) Burgdorfer Jahrbuch 1935, pag. 150 und 154.

erkennt sofort das «Juvethaus», den Burgerspital und das Haus «Emmenthalstrasse 16». An der Neuengasse sind ebenfalls die bekannten Biedermeier-Gebäude entstanden. Oben am Kreuzgraben erhebt sich das 1842 durch Roller den Aeltern erbaute Haus «zum Garten» *) und an der Bernstrasse, sowie an der Scheunenstrasse entdecken wir viele neue, uns heute noch vertraute Dächer. Von besonderem Interesse scheinen uns die Veränderungen zu sein, die der Landsitz von Franz Schnell, rechts im Mittelgrund, aufweist. Das einst entzückende Wohnhaus, welches uns Fig. 78 überliefert, hat auf der Westseite einen Laubenanbau erhalten, welcher den Charakter des Hauses stark beeinträchtigt, und welcher nicht schlecht übereinstimmt mit der Darstellung von Merian (Fig. 125), die wir soeben kennen lernen. Hinter dem Herrenhaus sind zahlreiche Nebengebäude entstanden; so erkennt man bereits deutlich das heute «Bernstrasse 37» bezeichnete Haus, in welchem wohl das Personal von Franz Schnell Wohnungen hatte. Hinter diesem Wohnhaus erhebt sich schon der erste Teil der riesigen Scheuer, der die Jahrzahl 1844 aufweist und heute noch für die Bernstrasse charakteristisch ist. Noch steht das gewaltige Gebäude, welches wir schon auf Fig. 78 hervortreten sahen, welches nicht etwa der «Freischütz» ist, sondern die sog. Spitalscheuer wiedergibt, welche am Platz der heutigen Villa Scheitlin sich erhob.

Wenn auch der klar gegliederte Stadtring gesprengt ist, wenn auch das Städtlein planlos auseinanderzuquellen beginnt, wenn auch hier bereits das einst wunderhübsche Stadtbild arg verändert ist, so wird doch der Kenner des heutigen Zustandes nur mit Wehmut die herrliche Weite von Gsteig, Schlossmatte und Steinhofgebiet betrachten. Wie anders hätte man das alles besiebeln können !

*) Dr. A. G. Roth: «G. Roth & Co. AG. Burgdorf, Gedenkschrift über 100 Jahre einer Exportfirma für Emmentalerkäse 1948», pag. 72.

Burgdorf, Ansicht vom Taubenflühli

Fig. 128

Anonyme Lithographie von 1846

Die vorliegende Lithographie ist ein äusserst seltes Blatt, dem wir ursprünglich nur in der graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich begegneten. Sehr lange suchten wir, ohne irgendwelchen Erfolg, die Herkunft des Bildchens aufzuklären, bis wir ihm zufällig begegneten in einem Büchlein, welches uns Herr Stadtbibliothekar R. B i g l e r vorwies. Diese Lithographie schmückt, zusammen mit verschiedenen ähnlichen Ortsansichten, das Buch «H. Pestalozzi, Züge aus dem Bild seines Lebens, von D. Karl Justus Blochmann, Leipzig, Brockhaus 1846».*). Das Bild ist im Format 6,6 × 10,3 cm gehalten.

Karl Justus Blochmann, ein bedeutender Schulfachmann, interessiert uns besonders deshalb, weil er zum Kreis um Pestalozzi gehörte. Er wurde am 19. Februar 1786 in Reichstädt bei Dippoldswalde geboren und starb am 31. Mai 1855 in Château Lancy bei Genf. Die Jahre 1809 bis 1816 verbrachte er in Pestalozzis Schule in Yverdon, kam dann 1818 als «Viceschuldirektor» nach Dresden und errichtete dort 1824 eine höhere Bildungsanstalt für Knaben, die 1828 mit dem sog. Vitzthumschen Gymnasium vereinigt wurde. Die Stadtbibliothek Bern besitzt einen Band Berichte jener Schule, in welchem u. a. auch Abbildungen des Gebäudes, Pläne, Stundenpläne, Ansprachen und Festberichte aus den dreissiger Jahren enthalten sind, auf die Interessenten besonders aufmerksam gemacht sein mögen. Auch das schon erwähnte Buch «H. Pestalozzi» aus Blochmanns Feder liegt in der Berner Stadt- und Hochschulbibliothek. Eine eingehende Würdigung des Lebens von K. J. Blochmann verfasste 1886 G. F. Rud. Blochmann.

Unser Städtchen ist, zusammen mit Stans, auf einem Kunstdruckblatt abgebildet. Die Lithographien des Buches sind nicht signiert, doch findet sich auf Seite 181 als Fussnote die Bemerkung:

*) Schon 1846 veranstaltete man Pestalozzi-Feiern. Blochmanns Buch dürfte im Zusammenhang mit diesem Jubiläum erschienen sein. Natürlich beging auch Burgdorf den 12. Januar 1846 feierlich, wie der «Berner Volkszeitung für Wahrheit, Gesetz und Recht» auf Seite 31 zu entnehmen ist. (So nannte sich nämlich damals der «Berner Volksfreund», bis er dann den Namen «Emmentaler Bote» annahm). Es fand ein Umzug statt vom Stadthaus in die Kirche, worauf sich dort eine Feier anschloss.

«Die letzte beigelegte Lithographie giebt eine Ansicht dieses Pestalozzi-Stifts. Das sehr wohl getroffene Portrait Pestalozzi's ist von dem verstorbenen Direktor der Leipziger Kunstabakademie, Prof. Schnorr von Karolsfeld, nach einem Oelgemälde gezeichnet, das sich im Besitze des Herrn Geh. Justizrath Bürgermeister D. Gross in Leipzig, eines Neffen Pestalozzi's befindet, und von dem hiesigen Künstler Karst lithographiert. Die Originalzeichnungen vom Geburtshause Pestalozzi's, von Stanz, Burgdorf, dem Schulhause zu Birr und dem daselbst durch die Aargauer Regierung zu errichtenden Monumente sind mir durch die Güte des Herrn Heinrich Zschokke in Aarau zugekommen.»

Dieser in mehrfacher Hinsicht interessanten Fussnote darf wohl mit Sicherheit entnommen werden, dass ein Lithograph namens Karst in Dresden unser Bildchen nach einer Vorlage lithographierte. Denn dass die vorliegende Ansicht unserer Stadt nicht nach Natur gezeichnet worden ist, das ergibt sich schon aus den getreulich übernommenen Irrtümern und Verzeichnungen. Mit grösster Wahrscheinlichkeit diente als Vorlage das so seltene Aquatinta-Bildchen (Fig. 87), welches nach Notizen in Bern und Zürich J. Hausherr *) zugeschrieben wird, welches aber in Wirklichkeit von Samuel Widmer stammt **).

Unsere Lithographie (Fig. 128), das Aquatintablatt (Fig. 87) und die Kalendervignette (Fig. 106) sind offensichtlich nahe «verwandt», und als ursprüngliche Vorlage diente zweifellos Scheideggers Umrißstich (Fig. 76). Allerdings haben sich die verschiedenen Graphiker reichlich viele Freiheiten herausgenommen. So ist z. B. aus der Letzimauer beim Rütschelentor, wie sie Scheidegger überliefert hat, sowohl auf dem Aquatintablatt und erst recht auf der Lithographie eine Art Säulenhalle entstanden, das Treppentürmchen der Schmiedenzunft ist in die Schmiedengasse hinunter versetzt dargestellt, und besonders auffällig sind die Veränderungen der Dachfenster auf dem Schloss. Auf dem Aquatintabild sind sie zu merkwürdigen, dreieckigen Gebilden geworden, und auf der Lithographie zu dreieckigen Dachausbauten, wie solche tatsächlich nie bestanden haben. Nein, nach Natur ist dieser Dresdener Buchschmuck bestimmt nicht entstanden, und dennoch hat er wohl manchem Leser des Buches eine recht lebendige Vorstellung vom Wesen unseres Städtchens vermittelt.

*) Burgdorfer Jahrbuch 1945, pag. 125.

**) Burgdorfer Jahrbuch 1948, pag. 106.

Gegend beim Schützenhaus mit Soldatengruppen

Anonyme Bleistiftzeichnung, um 1847

Fig. 129

Der Rittersaalverein konnte vor einigen Jahren eine anonyme Bleistiftzeichnung erwerben, die an dieser Stelle in unsere Bildreihe aufgenommen sein mag, da sie ja ein sehr charakteristisches Stück Alt-Burgdorf wiedergibt.

Das Blatt ist im Format $14,5 \times 21,7$ cm gehalten. Alle Versuche, an Hand äusserer Merkmale dem Zeichner vielleicht doch auf die Spur zu kommen, schlugen fehl. Auch eine genaue Datierung ist nicht möglich. Immerhin kann man an Hand der abgebildeten Uniformen darauf schliessen, dass es sich um Soldaten aus der Sonderbundszeit handelt. Ob die Zeichnung aber zur Erinnerung an ein «Uebungslager» entstanden ist, oder ob sie gar die zum Bruderkrieg einrückenden Truppen darstellen will, das ist heute kaum mit Sicherheit festzustellen. Immerhin kann es sich dabei kaum um die Truppen handeln, deren Einrücken im «Emmenthaler Boten» vom 14. November 1847 *) gemeldet wird; denn die abgebildete, liebliche Wiesenlandschaft bei der Schlossglungge macht durchaus nicht novemberlichen Eindruck.

Auf jeden Fall hat der Zeichner es verstanden, mit ganz wenigen, gutschitzenden Strichen eine recht bewegte Massenszene zu Papier zu bringen. Sowohl Soldaten, als auch die zuschauenden Zivilpersonen sind gar nicht ungeschickt gruppiert. Es herrscht da Leben und Bewegung.

Für uns ist die landschaftliche Staffage besonders interessant. Sofort erkennt man natürlich Burg, Alten Markt und zu Füssen des Schlossfelsens die ersten Teile der Fabrik der Brüder Miescher, von welcher ja schon öfters die Rede war. Es handelt sich um die heute noch vorhandenen ältesten Gebäude dieser Fabrik, welche geschickt erneuert wurden und noch jetzt dem Erbauer, Architekt R o l l e r d . A e . alle Ehre machen. Wohl handelt es sich hier «nur» um Zweckbauten, doch sind sie trotzdem gut gegliedert und wohldimensioniert, was man von den neuern und neusten Anbauten kaum wird behaupten wollen.

Dicht vor den Fabrikgebäuden vorbei führt auf unserer Zeichnung die Sägegasse, auf welcher recht viele Leute spazieren.

*) Burgdorfer Jahrbuch 1949, pag. 128.

Man war offensichtlich sehr erbaut, dass es da etwas zu sehen gab.

Ganz von selber taucht die Frage auf, von welchem Standort aus dieses Bild gezeichnet worden ist. Denn diese wundervolle Wiese mit dem herrlichen Baumschlag erscheint uns doch eher wie ein Wunschtraum. Wenn man auf dem Stadtplan charakteristische Ueberschneidungen des Bildes nachkonstruiert, oder wenn man im Gelände selber dieselbe Stellung des Schlosses zum Alten Markt sucht, dann kommt man — nicht ohne Erstaunen — in die Gegend des Schützenhauses. Die saftige Wiese kennzeichnet demnach den Raum, den heute Schützenhausgarten, Schützenstand und Pestalozzischulhaus bedecken, während dort, wo heute Turnhalle, Markthalle und Badanstalt sich erheben, auf dem Bild noch anmutige Pappelgruppen sich im Winde wiegen. Mit besonderem Vergnügen kann man links im Mittelgrund des Bildes die alte, hölzerne «Turnhütte» wiedererkennen, aus welcher ja noch wir in der Jugend Geräte holen durften.

Es muss überaus anmutig gewesen sein bei der Schlossglungge, und man staunt, wieviel Beton, Backstein und Asphalt aufgewendet worden sind, um diese so natürliche Gegend in eine zeitgemässere Form zu bringen.

Lochbachbad

Fig. 130

Lithographie von A. Dysli, 1847

In der Bildermappe des Rittersaalvereins wird ein lithographierter Empfehlungsbrief des Lochbach-Bades aufbewahrt, welcher im Katalog der Rittersaalsammlung bezeichnet wird mit «Prospekt des Lochbachbades von Prof. Hans Schnell von 1847». Auch wir sind inzwischen in den Besitz eines solchen Blattes gekommen, eines tadellosen Exemplares, welches noch schneeweiss, ohne irgendwelche vergilbte Stellen sich sehr gut präsentiert. Der Empfehlungsbrief ist im Format $26,9 \times 21,4$ cm gehalten, das Bildchen selber misst ca. 10×15 cm.

«Allen denjenigen, welche sich im Falle befinden, auf anspruchlose Weise und um billigen Preis in einem anmutig gelegenen und wohleingerichteten Kurorte ihrer Gesundheit zu pflegen und Erholung zu suchen, wird hiermit das L o c h b a c h b a d emp-

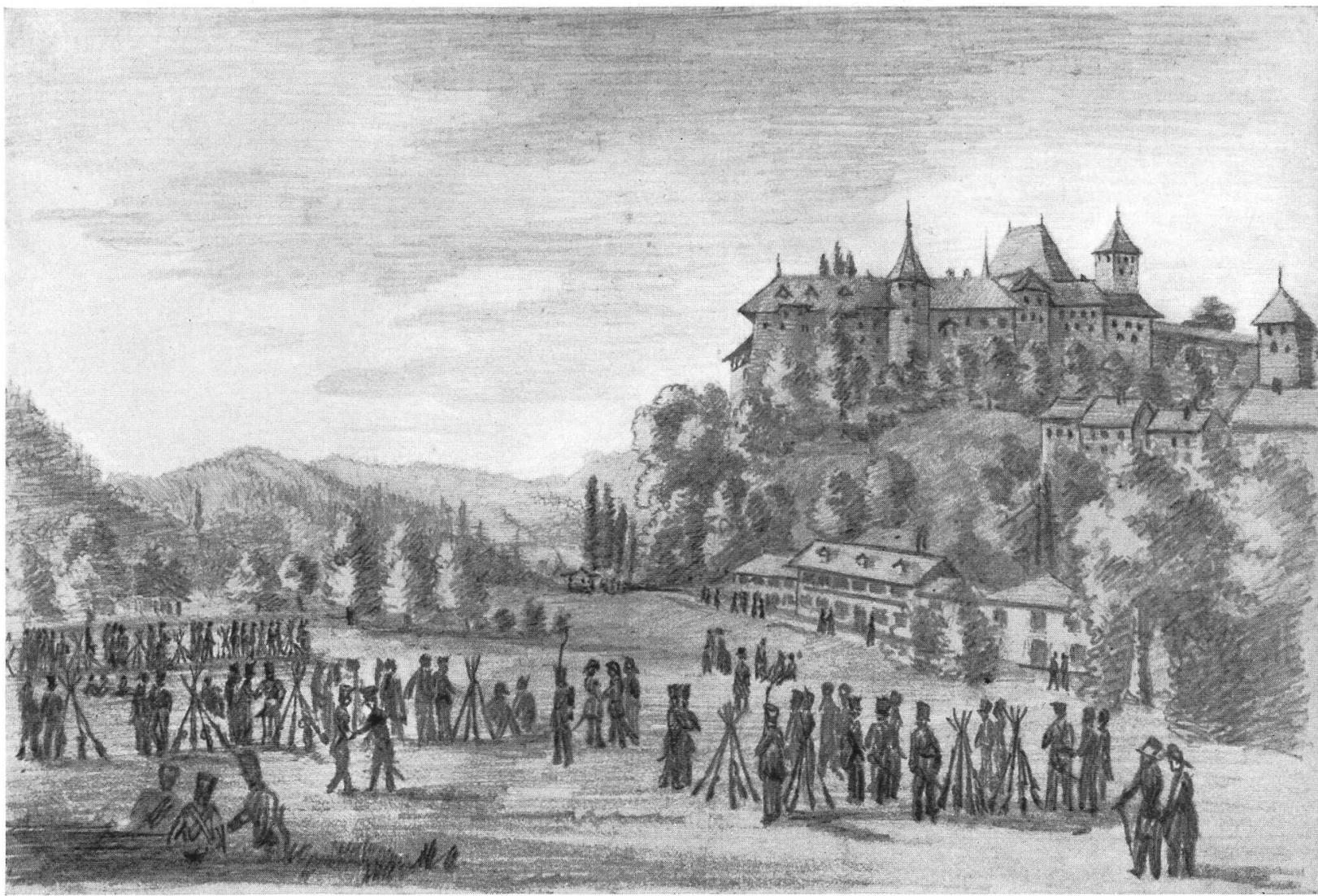
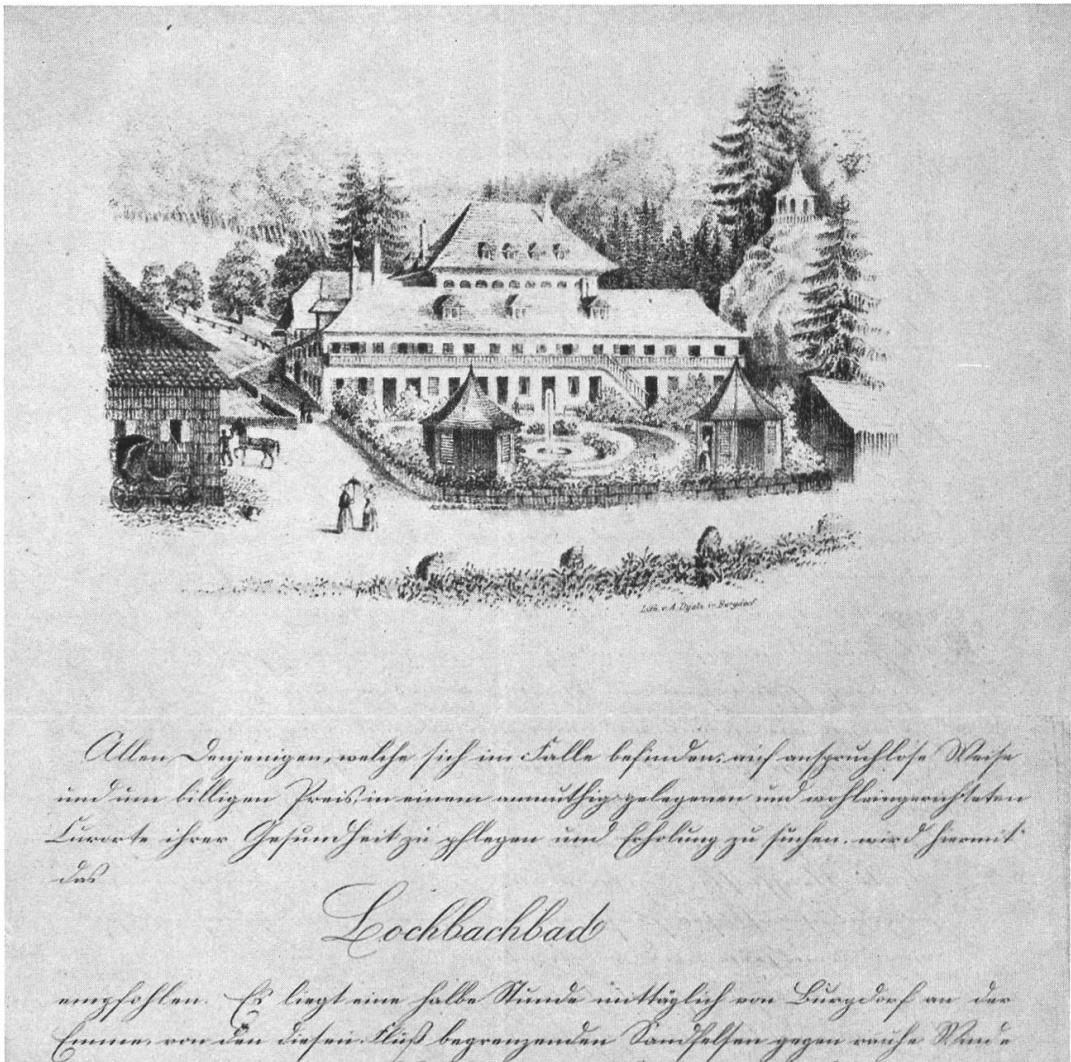


Fig. 129 Gegend beim Schützenhaus mit Soldatengruppen



Allen Daujungen, welche sich im Stille befinden auf angenehme Weise
im dem billigen Preis, in einem ruhigen und gesetzten und wohltuenden
Lande ist es möglich zu pflegen und gesund zu werden. wie kommt
es?

Lochbachbad

angeleitet. Es liegt in einer kleinen Winkel zwischen dem Rhein und der
Eifel, von den Eifel-Hügeln begrenzt, welche gegen den Rhein

Fig. 130 Lochbachbad

fohlen ...» So beginnt der Prospekt. Das Badgebäude bilde ein geschlossenes Viereck. Vorn, zu ebener Erde, befänden sich 14 Badekammern «mit ebenso vielen Zimmern überbaut», hinten stehe das überragende Gasthaus mit den zur Wirtschaft gehörenden Räumen. Es seien zwei Heilquellen gefasst. Das Wasser hätte einen deutlichen «Geruch nach Schwefelwasser». Die chemische Analyse habe auch Kohlensäure festgestellt; worin das Eisen nebst Kalk und Bittererde aufgelöst sind», auch Natron an Schwefelsäure und Salzsäure gebunden sei nachgewiesen. Es handle sich also teils um ein schwaches Eisenwasser, wie in Blumenstein, teils um ein schwaches Schwefelwasser, wie im Thal gut. Das Wasser wirke besonders heilsam gegen rheumatische Schmerzen, schwache Verdauung, Bleichsucht und Hysterie.

Das Bildchen — dies interessiert uns hier natürlich besonders — trägt die gut leserliche Signatur «Lith. v. A. Dysli in Burgdorf». Es handelt sich um ausgeprägte «Geschäfts-Graphik». Und da das Blatt in Kreidemanier gezeichnet ist und nicht die harte Gravure-Technik aufweist, wirkt es sehr freundlich und einladend. Es erübrigt sich, hier auf die Geschicke des Lochbachbades einzugehen, hat doch Walter Marti mit seiner Arbeit «Das Lochbachbad» *) dies in erschöpfender Weise besorgt. Dass Andreas Dysli die Lithographenwerkstatt des verstorbenen Franz Grimm übernahm, das haben wir dem «Emmentaler Boten» Nr. 51 vom 25. Juni 1854 entnehmen können und bereits mitgeteilt **).

Es ist viel gebaut und viel umgebaut worden im Lochbachbad. Und wenn schon das hier noch abgebildete Badhaus verschwunden ist, so erkennt der Ortskundige doch alle möglichen Einzelheiten ganz leicht.

*) Vergl. Burgdorfer Jahrbuch 1941, pag. 17.

**) Burgdorfer Jahrbuch 1947, pag. 78.